Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 7=27 (1861)

Heft: 40

Artikel: Die schweizerische Landwehr : gekrönte Preisfrage

Autor: Mollet, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-93165

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Avantgarde.

Dämpfer C (Waldstätter) beim englischen Hof stehend.

Divisionsstab,
2 Geschütze der Batterie 27,
½ Kompagnie Schützen,
20 Pferde des Divisionsstabes.

Schleppschiff C^1:

12 Pferde der Guiden,
12 = des Divisionsstabes.

Von Brunnen an sollte dieses Schiff ferner ins Schlepptau nehmen Schleppschiff C^2 und C^3 mit dem rechten Flügel des Bataillons 51 von Bündten.

Gros.

Dämpfer A (Stadt Mailand):
1 Bataillon Nr. 113.

Schleppschiff A^1:

Caissons, Pferde, Bagage des Bataillons.

Schleppschiffe A^2, A^3:

Park und Bagage der Division.

Dämpfer B (Stadt Basel) beim Schwanen stehend:

Batterie 27, Personelles,
2 Geschütze,
½ Kompagnie Sappeurs,
½ = Schützen,
1 = Guiden, Personelles.

Schleppschiff B^1:

25 Pferde der Guiden.

Schleppschiffe B^2 und B^3:

39 Pferde der Artillerie und Materielles.

Die Einschiffung erfolgte nach Befehl; sie gieng rasch und sicher vor sich. Um 6½ stellten sich die verschiedenen Korps auf den bezeichneten Punkten vor ihren Schiffen auf, um 7 Uhr begann die Einschiffung und war in einer Stunde fertig. Einige Minuten nach 8 Uhr ertönten kurz nacheinander die Dampfpfeifen aller drei Schiffe zum Zeichen, daß die Einladung fertig sei und das Geschwader zur Abfahrt bereit.

Zehn Minuten nach 8 Uhr wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben; der Waldstätter nahm die Spitze; die beiden andern Schiffe folgten in vorgeschriebener Ordnung und lustig steuerte die kleine Flotte in den spiegelglatten See hinaus. Die Luft war hell und klar. Ueberall an den Masten flatterte das eidg. Banner. Die Truppen jubelten ihrer Bestimmung entgegen; die Fanfaren der Musik rauschten über das tiefblaue Wasser.

(Fortsetzung folgt.)

Die schweizerische Landwehr.

Gekrönte Preisfrage.

Gelöst von J. Mollet, Oberstlieut. im Generalstab.

Frage: Welche Aufgabe kann der schweiz. Landwehr im Falle eines Krieges zufallen und wie ist dieselbe am zweckmäßigsten zu organisiren, zu bekleiden und zu bewaffnen?

Motto: Es sollen gerade die Schwachen, der Vertheidigung Unterworfenen, immer gerüstet sein, und nicht überfallen werden; so will es die Kriegskunst.

Clausewitz.

I.

Einleitung.

Ehe zur Beantwortung des wichtigsten Theiles der Frage, der Aufgabe der Landwehr im Kriege nämlich, geschritten werden kann, muß die andere Frage untersucht und beantwortet werden: welches ist die Aufgabe der schweizerischen Armee im Falle eines Krieges im Allgemeinen? Nur wenn man sich das strategische Verhältniß der Armee überhaupt klar macht, ist es möglich über die Art und Weise der Verwendung der Landwehr einen richtigen Begriff zu erhalten.

Bezüglich dieses Verhältnisses nun wird man wohl vorerst das allgemeine Einverständniß voraussetzen können, daß wir, in richtiger Würdigung unserer Wehrkraft und unserer politischen Stellung im europäischen Staatensystem so zu sagen unter allen Umständen einen Vertheidigungskrieg führen werden; eine Offensive von vornenherein wäre nur dann gerechtfertigt, wenn wir einem drohenden und unvermeidlichen Angriff unter günstigen Umständen zuvorkommen und den Kriegsschauplatz außer die Grenzen unseres Landes verlegen wollten.

Dieses als richtig angenommen, werden wir im Weitern zu untersuchen haben, wie im Falle eines Krieges die Vertheidigung strategisch einzurichten sei, wie dabei die Thätigkeit der Armee mit Rücksicht auf Zeit und Raum beschaffen sein müsse. Wenn wir uns aber dabei nach den Grundsätzen umsehen, welche uns die Wissenschaft an die Hand giebt, so stoßen wir dabei auf eine fernere Frage, welche vor allen andern der Lösung bedarf, die Frage nämlich, ob und wiefern die allgemeinen Grundsätze der Taktik und Strategie auf unser Land und unsere Verhältnisse ihre Anwendung finden, oder ob wir bei der Untersuchung über ein Vertheidigungssystem oder über die Grundsätze für die Kriegsführung überhaupt vorerst besondere taktische und strategische Normen festzustellen haben.

II.

Die Frage über eine besondere schweizerische Taktik,

welche auch die Strategie mannigfach bedingen würde, ist eine oft aufgeworfene und viel besprochene.

Sofern damit nur das Verhältniß unseres Volkes und unseres Landes in ihren Eigenthümlichkeiten zur Taktik und Strategie im Allgemeinen bezeichnet werden will, so hat die Frage gewiß ihre volle Berechtigung; denn das wird Niemand läugnen, daß die besondere Beschaffenheit unseres Landes, die geringe Ausdehnung desselben, der Volkscharakter, die Milizverfassung u. s. w. Taktik und Strategie vielfach bedingen und deren Grundsätze in ihrer Anwendung modifiziren.

Dieses gilt namentlich auch von den Bestrebungen für eine eigene, von denen anderer Staaten sich unterscheidende oder wenigstens unabhängige Organisation, Formation und Instruktion der Truppen u. s. w., oder das, was man gewöhnlich unter formeller Taktik versteht; wie denn, um hier nur Einiges beispielsweise anzuführen, die eidgenössische Militärgesellschaft schon im Jahr 1840 eine Preisfrage über die Nothwendigkeit der Umänderung der eidgenössischen taktischen Reglemente in nationalem Sinn aufgestellt hat, und die Baseler Offiziere im Jahr 1851 unter dem Titel: „Ideen über Organisation und Taktik der schweizerischen Infanterie" — eine Schrift im Druck erscheinen ließen, welche manche eigenthümliche und beherzigenswerthe Ideen und Ansichten enthält und manches Gute angeregt hat. Solche Bestrebungen sind, wie gesagt, nicht nur gerechtfertigt, sondern verdienen alle Anerkennung, haben aber in unsern neuesten Exerzierreglementen für einstweilen ihren Abschluß gefunden.

Allein man ist weiter gegangen, man hat von einer eigenthümlichen, spezifisch schweizerischen — nicht nur formellen, sondern auch angewandten — Taktik gesprochen, welche auf andern Grundlagen beruhen sollte, als welche die Erfahrung aller kriegführenden Völker und die Wissenschaft bisher ermittelt und festgestellt haben, und welche auch die allgemein gültigen Grundsätze der Strategie, wenigstens theilweise, umzugestalten geeignet wäre. Fragt man nach den Gründen, so ist es bald der Volkscharakter, bald die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes, bald sind es unsere Waffengattungen und das Anzahlverhältniß derselben, welche die Schweiz bestimmen soll, sich eine eigene und eigenthümliche Taktik zu schaffen. Aber alle diese Ansichten beruhen offenbar auf unrichtigen und unklaren Vorstellungen über das Wesen der Taktik und Strategie.

1. Kommen wir nun vorerst auf die besondern Eigenschaften unseres Volkes zu sprechen, und fragen wir wodurch es sich in dieser Beziehung von den benachbarten Völkern, mit denen wir etwa in Krieg gerathen könnten, unterscheide, so wird man — nicht ohne Vorbehalt — sagen können, es sei erstens die Liebe zu seinem schönen und freien Vaterlande, zweitens eine mehr in die Massen dringende Bildung, als Folge natürlicher Anlagen, politischer Freiheit und verhältnißmäßig guter Schulen, denn solches bei manchen uns umgebenden Völkern der Fall ist, wodurch denn auch das Selbstbewußtsein gehoben wird, und drittens endlich bei dem Ackerbau und Viehzucht treibenden Theil der Bevölkerung hervorragende physische Kraft und Gewandtheit: alles Eigenschaften, welche allerdings der Liebe zu den Waffen mächtigen Vorschub leisten.

a. Patriotismus und Intelligenz sind nun unstreitig in der Hand eines tüchtigen Feldherrn mächtige Hebel, um glückliche Resultate herbeizuführen, mit solchen Eigenschaften, wenn er sie zu benutzen weiß, wird er bei sonst nicht ganz ungünstigen Verhältnissen den Krieg in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu Ende führen, oder dann auf die Opferwilligkeit und Ausdauer des Volkes sich stützen können. Allein eine eigenthümliche Taktik ist damit noch keineswegs angezeigt. Die Geschichte hat Völker gesehen, die sich im Kampfe gegen einen übermächtigen Feind mit solcher Tapferkeit und Opferfreudigkeit geschlagen, wie man es von der Schweiz nur verlangen könnte, und doch ist es noch Niemanden in den Sinn gekommen, etwa von einer niederländischen, oder polnischen oder spanischen Taktik oder Strategie zu sprechen. Wenn allerdings Bonaparte in seinem ersten Feldzuge in Italien, 1796, mit seinen von Patriotismus und Ruhmbegierde glühenden Soldaten eine neue Taktik und eine neue Strategie erfunden, oder, besser gesagt, wenn sein Genie die schon seit Einführung oder Vervollkommnung der Feuerwaffen bestandene Wahrheit erfaßt, und er damit seine Gegner so lange besiegt, bis sie das Siegen von ihm erlernt, so handelt es sich ja eben um die Frage, ob jene Grundsätze die richtigen seien oder nicht. Fertige Wissenschaften lassen sich überhaupt nicht erfinden, etwa wie Minerva geharnischt aus dem Haupte des Jupiter entsprungen, und Fortschritte oder Veränderungen der Grundlagen derselben sind immer mehr oder weniger bedingt durch wichtige Entdeckungen, für die Kriegswissenschaften in der Physik, Chemie und Mechanik; und wenn die überall sich kundgebenden Bestrebungen für Vervollkommnung der Handfeuerwaffen und Geschütze (Whitworth-Kanonen) mit der Zeit zu einem günstigen Ergebniß führen und auf diesem Gebiete des Wissens Fortschritte begründen, so werden dieselben andern Völkern zu gut kommen wie uns.

Im Uebrigen darf nicht vergessen werden, daß das Schweizervolk ein Kulturvolk ist, und zwar ein wohlhabendes und bequem lebendes, das in einem Kriege sehr viel zu verlieren hat, daher etwa zu einem verheerenden Guerillaskrieg viel weniger geeignet ist, als ein Volk, welches in materieller Beziehung wenig oder nichts zu verlieren hat und aus Armuth müssig ist.

b. Noch weniger als geistige Vorzüge kann vorherrschende physische Kraft eine eigene Taktik bedingen. Die Zeiten sind vorbei, wo Hellebarden und Morgensterne im Kriege den Ausschlag gaben. Die großen Thaten unserer Väter mit der

blanken Waffe fielen in die Zeit, wo die Feuerwaffen noch nicht erfunden waren oder doch noch in der Wiege lagen, und als sie sich zu vervollkommnen anfingen, erlitten die Schweizer auch jene, wenn gleich für ihre Tapferkeit ruhmvollen Niederlagen in Italien. Es kann höchstens die Frage entstehen, ob mit Truppen von vorzüglicher Muskelkraft nicht öfter als sonst etwa im Gefecht üblich, vom Bajonettangriff Gebrauch gemacht werden könne und solle. Allein eine Bejahung dieser Frage würde an den Grundsätzen der Taktik nichts zu ändern vermögen, denn ob der Bajonettangriff häufiger oder weniger häufig stattfindet, immer wird derselbe auf gleiche Art und, wenn nicht unter gleichen, doch unter ähnlichen Voraussetzungen vorbereitet, eingeleitet und ausgeführt werden müssen.

2. Wenn die besondere Beschaffenheit unseres Bodens eben so oft oder noch öfter wie die Eigenthümlichkeiten des Volkes Anlaß giebt, von einer eigenen Taktik zu sprechen, so kann man dem schlichten Verstande verzeihen, daß er sich durch die in die Wolken steigenden Gebirge so weit imponiren läßt. Der denkende Militär aber wird in diesem Umstand wieder keinen Grund finden, weniger Werth auf die Lehren der allgemeinen Taktik und Strategie zu legen. Diese zeigen uns ja schon, worin sich die Kriegsführung im Gebirge, im stark durchschnittenen Terrain, von derjenigen im ebenen und offenen Terrain unterscheidet. Uebrigens ist die Schweiz nicht das einzige Gebirgsland in Europa. Ein Blick auf die Karte der österreichischen Monarchie zeigt uns, daß mit Ausnahme der Ebenen am Po und an der Theiß, die sämmtlichen österreichischen Staaten aus Gebirgsland bestehen und zwar zu einem großen Theil aus Hochgebirge, wie die Schweiz es aufweist. Verhältnißmäßig hat Oesterreich nicht mehr ebenes, wenig durchschnittenes Terrain als die Schweiz. Und doch haben wir noch nie von einer spezifisch österreichischen Taktik oder Strategie sprechen gehört.

3. Gar häufig wird auch eine eigenthümliche Schweizertaktik durch einen Theil unserer Waffengattungen und das Anzahlverhältniß derselben zu begründen gesucht, und zwar

a. durch Quantität und Qualität der Scharfschützen. Das **non plus ultra** von Verschrobenheit, möchten wir sagen, förderte in dieser Beziehung der nun verstorbene Hr. C . . . . zu Tage in einer im Jahre 1854 unter dem Titel „**Reorganisation rationelle de l'armée Suisse**" erschienen Brochure. Nach Hrn. C. sollte unsere ganze Armee beinahe nur aus Scharfschützen bestehen, Infanterie und Artillerie und natürlich auch Kavallerie sind ihm überflüssige Dinge. Diese Scharfschützen sollen den Feind in unsern „unermeßlichen Wäldern" hinter Verhauen erwarten und ihn da, ohne eigenen Verlust, Tag für Tag dezimiren. Solche Ansichten bedürfen keiner Widerlegung. Allein es giebt noch gar Viele, welche, ohne mit Hrn. C. den übrigen Waffen allen Werth abzusprechen, doch unser Heil in einem Kriege beinahe ausschließlich von den Scharfschützen erwarten. Es liegt dieser Ansicht die Vorstellung zu Grunde, daß, da wir nur einen Vertheidigungskrieg und zwar auf unserm Gebirgsboden, zu führen haben, unsere Truppen gegenüber dem angreifenden, aus dem offenen ins gedeckte Terrain kommenden Feinde, in einem vortheilhaften Kampfverhältnisse sich befinden u. s. w. Es wird dabei aber dreierlei übersehen, nämlich:

Erstens, daß ein angreifender Feind nicht von allen Seiten aus offenem Terrain und selbst nicht aus weniger durchschnittenem Terrain in unser Land eindringen wird. Wir sind in dieser Beziehung namentlich im Nachtheil an unserer südwestlichen Grenze gegenüber Frankreich, indem gerade die festern und günstigern Positionen des Jura auf französischem Gebiete liegen und der schweizerische Theil dieses Gebirges überhaupt vom französischen Theil derselben überragt wird; so daß der Franzose mit Recht sagen kann: „qu'il veut descendre en Suisse."

Zweitens, daß wir Schweizer nicht allein im Besitz der Scharfschützenwaffe sind, sondern daß die gleichen oder ähnliche Präzisionswaffen, wenn auch unter anderm Namen, bei andern Armeen auch existiren: Oesterreich hat seine mit dem Stutzer bewaffneten Tyroler-Jäger, Frankreich seine mit dem sicher treffenden Miniégewehr versehenen Chasseurs, Bayern seine Gebirgsjäger, Sardinien seine Bersaglieri, Rußland hat vorzügliche finnische Scharfschützen u. s. w. Aber angenommen unsere Scharfschützen seien denen anderer Staaten überlegen, so kann man billig fragen, wie lange dieses Verhältniß noch dauern werde bei der allerwärts zu Tage tretenden eifrigen Bestrebungen für Verbesserung der Handfeuerwaffen im Allgemeinen, und wenn diese in letzter Zeit in Folge der bedeutenden Verbesserungen so zu sagen das Uebergewicht über die Waffe der Artillerie sich errungen, so kann man Angesichts der außerordentlichen Resultate der Whitworth-Kanone, hinwieder mit Recht fragen, wie lange die Handfeuerwaffen noch ihre jetzige hohe Bedeutung erhalten werden?

Drittens endlich, daß man die Defensive, welche in einem Kriege uns Schweizern meistentheils, wo nicht immer, allerdings geboten sein wird, gar häufig unrichtig auffaßt. Ist eine reine Defensive, die ausschließliche Vertheidigung nämlich, ohne stets darauf Bedacht zu sein, unter günstigen Verhältnissen in die Offensive über zu gehen, im Allgemeinen schon in der Regel ein Unding, so ist sie es doppelt für ein kleines Land wie das unsrige. In einem großen Lande, wenn es wegen dünner Bevölkerung oder aus andern Gründen eine der des angreifenden Feindes untergeordnete Armee hat, kann sich diese allenfalls von einem Punkt auf den andern zurückziehen, unterdessen den Feind beunruhigen, ihm die Zufuhren abschneiden und ihn so ermüden und schwächen; der Angreifer hat dabei

vielleicht unwirthbare Gegenden zurückzulegen, mit Mangel an Lebensmitteln und Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen, und wenn er endlich sein Hauptobjekt, eine große reiche Stadt, erreicht hat, und da ausruhen und zu weitern Operationen Kräfte sammeln will, so geht diese in Flammen auf u. s. w. Unter solchen Umständen kann man sich wohl für längere Zeit auf die Defensive beschränken, den Feind so durch seine eigenen Anstrengungen abschwächen lassen und ihn schließlich nöthigen, den Vertheidiger da anzugreifen, wo es diesem beliebt, wenn er nicht vorzieht, den Rückzug anzutreten. Allein mit solchen Verhältnissen lassen sich die unsrigen im entferntesten nicht vergleichen; wir dürfen nicht vergessen, daß ein angreifender Feind, wenn er einmal die Grenze überschritten, in ein bis zwei Tagmärschen im Herzen der Schweiz stehen kann, von einem langen Zurückgehen unsererseits und daheriger Ermüdung des Feindes also nicht die Rede sein kann. Wollten wir uns auf feste Punkte im Gebirge zurückziehen und da den Angriff des Feindes erwarten, so würden wir bald an den nöthigen Lebensmitteln Mangel leiden, während der Feind was ihm das Land nicht böte, auf der kurzen Operations-, respektive Verbindungslinie sich sehr leicht verschaffen könnte. Wir hätten also kein Mittel, den Feind strategisch zu nöthigen, uns hier oder dort, wo es uns eben gelegen wäre, anzugreifen, sondern wir müßten uns gefallen lassen, da zu kämpfen, wo es das Schicksal bestimmte oder der Gang der Ereignisse mit sich brächte, um so mehr da der Vertheidiger immer gefaßt sein muß, die Rollen wechseln und in die Offensive übergehen zu können. Wenn es aber nicht in unserer Macht stünde, den Kampfplatz zu wählen, so würde dieser in der Regel auch nicht ein solcher sein, wo die Scharfschützen vorzugsweise und mit bedeutendem Erfolg thätig sein könnten; dieses würde der Feind so viel möglich zu verhindern suchen. Unser Heil wird also in vorkommenden Fällen nicht von einer Waffe allein abhangen, sondern von einem harmonischen Zusammenwirken aller Waffen.

Wenn man nun nach dem Gesagten auch zugeben will und muß, daß bei dem jetzigen Zustand der Feuerwaffen bei den europäischen Heeren unsere Scharfschützen in einem Kriege sehr viel leisten würden, so ist derwegen noch lange kein Grund vorhanden, dieser Waffe wegen eine neue und besondere Taktik zu schaffen.

b. Ein fernerer Grund endlich für eine eigene Schweizertaktik wird zuweilen in dem Mangel oder der verhältnißmäßig geringen Zahl unserer Kavallerie gefunden. Wenn wir das Verhältniß der Stärke der Kavallerie zu dem der Infanterie, wie es für die meisten europäischen Heere von den Taktikern gefordert wird und in den meisten Staaten wirklich besteht, nämlich $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ als maßgebend auch für uns annehmen wollten, so könnte man allerdings sagen, wir hätten keine Kavallerie. Dem ist aber nicht so, das angegebene Verhältniß ist für uns nicht das richtige, weil erstens in Gebirgsländern die Kavallerie natürlich nicht in dem Maß Verwendung finden kann, wie in ebenen Ländern, sondern so zu sagen nur eine untergeordnete Rolle spielt, und wir nicht leicht in den Fall kommen werden, den Krieg in die außer unserm Gebiet liegenden Ebenen hinaus zu tragen; und zweitens zu einer vorherrschend defensiven Rolle weniger Kavallerie erforderlich ist als für die Offensive. Nehmen wir aber das für Gebirgsländer richtige Verhältniß an, so ist die Behauptung, wir hätten keine Kavallerie, unrichtig. Nach dem Ausspruch der Taktiker, worunter Dufour (Lehrbuch der Taktik), ist das richtige Verhältniß der Kavallerie für Gebirgsländer $\frac{1}{20}$ der Infanterie. Nach dem Soll-Etat der schweizerischen Militärorganisation soll die Kavallerie $\frac{1}{31}$ der Infanterie betragen. Wie das Verhältniß in der Wirklichkeit ist, können wir nicht sagen, weil die durch den Druck veröffentlichten Geschäftsberichte des schweizerischen Militärdepartements die Truppenzahl nicht nach den Waffen spezifiziren. Wahrscheinlich aber wird wegen der von Jahr zu Jahr empfindlicher hervortretenden Abnahme der Pferdezucht und schwierigerer Rekrutirung das Verhältniß in der Wirklichkeit sich nicht günstiger oder kaum so günstig gestaltet haben als die Gesetze verlangen. Wenn nun auch nach dem eben dargestellten Verhältnisse unsere Kavallerie in der That an Zahl zu gering ist und dieses als ein Uebelstand betrachtet werden muß, weil die Erfahrung bewiesen hat, daß in demjenigen Theile der Schweiz, wo im Kriege die entscheidenden Schlachten stattfinden, Kavallerie allerdings verwendet werden kann, der Mangel an Kavallerie aber den Sieger des Vortheils beraubt, den Sieg gehörig zu benutzen u. s. w.; so lassen sich doch daraus keine Schlußfolgerungen ziehen für eine besondere Schweizertaktik; denn einmal lehrt uns die allgemeine Taktik schon, wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir nicht alle drei Waffen in einem richtigen Verhältniß vereinigen können, und zum andern liegt in einem Uebelstande, wenn ein solcher wirklich vorhanden ist, die Aufforderung für uns, nicht die Taktik dem Uebelstand anzupassen und diesen so gleichsam zu verewigen, sondern denselben möglichst bald zu beseitigen, d. h. die Reiterei in ihrer Zahl auf ein solches Verhältniß zu bringen, wie die Beschaffenheit unseres Landes und die Beziehungen unserer Armee zu denjenigen anderer Staaten es erfordern. Das aber sollen wir uns merken, daß, weil wir nicht hinreichende Kavallerie besitzen, um solche der feindlichen mit Erfolg entgegen zu stellen, selbst wenn sie noch bis auf richtigeres Verhältniß vermehrt würde, — unsere Infanterie in der Vertheidigung gegen die Kavallerie gut eingeübt werde: praktisches Quarré

und rasche Formation, gute Partikularbedeckung, Gewandtheit im Bajonettfechten u. s. w.!

Uebrigens hat sich infolge der in jüngster Zeit eingeführten Verbesserungen der Handfeuerwaffen die Bedeutung der Kavallerie bereits nicht wenig vermindert, und, wenn wir nicht irren, so hat die österreichische Regierung, mit Rücksicht auf die daherigen Erfahrungen im letzten Kriege, schon eine angemessene Verminderung dieser Waffe angeordnet. Wenn nun auch noch die Geschütze diejenige Vervollkommnung erhalten, wie sie durch Whitworth u. A. in Aussicht gestellt werden, so wird die Reiterei noch viel mehr an Gewicht verlieren: ein Umstand, der uns nur zu gut kommen kann.

Haben wir im Vorhergehenden zu zeigen gesucht, daß in den eigenthümlichen Verhältnissen der Schweiz keine Gründe für eine besondere Taktik und Strategie zu finden sind, sondern daß es im Gegentheil sehr in unserm Interesse liegt, im Allgemeinen diejenigen Grundsätze zu befolgen, welche Erfahrung und Wissenschaft als allgemein gültig festgestellt haben, und wie sie etwa mit Rücksicht auf die überall angestrebte Verbesserung der Feuerwaffen, der Verkehrsmittel u. s. w. noch modifizirt werden mögen; so erscheint es dagegen, um zu einer richtigen Ansicht über die zweckmäßigste Verwendung der Landwehr im Kriege zu gelangen, wie bereits in der Einleitung gesagt, nothwendig, die unserm Lande und unsern Verhältnissen angemessene Thätigkeit im Kriege überhaupt — das strategische Verhältniß der Vertheidigung — an der Hand jener Wissenschaft einer nähern Prüfung zu unterwerfen.

Dieses kann in zweifacher Beziehung geschehen, einmal mit Rücksicht auf die Zeit und dann mit Rücksicht auf den Raum.

III.

Vereinigung und Gebrauch unserer Kräfte in der Zeit.

„In diesem Sinne glauben wir sagen zu können, daß es in der Vertheidigung eine doppelte Entscheidung, also eine doppelte Reaktionsart gebe, je nach dem der Angreifende durch das Schwert des Vertheidigers oder durch seine eigenen Anstrengungen zu Grunde gehen soll." *)

Diesem nach wird es sich fragen: sollen wir, wenn wir einmal angegriffen sind, einen möglichst baldigen Entscheid des Kampfes herbeizuführen suchen, oder aber trachten, den Krieg in die Länge zu ziehen, nach dem Grundsatze, daß zwar größere Gefechte oder Schlachten eine größere moralische Wirkung hervorbringen, daher die Entscheidung mehr befördern, daß aber, wer sich dem Gegner nicht gewachsen fühlt, besser thut, sich anfangs im kleinen Kriege, mit kleinen Siegen zu begnügen; oder mit andern Worten: sollen wir, als der muthmaßliche schwächere Theil, statt auf sofortige Vernichtung des Feindes auszugehen, demselben das Ermüdungsprinzip entgegenstellen; indem wir entscheidende Aktionen dadurch vermeiden, daß wir dem Gegner unsere Kräfte entziehen, und unsere Truppen schnell verschwinden lassen, wenn er dieselben angreifen zu können vermeint, dagegen aber seine Verbindungslinien bedrohen oder zerstören, seine Zufuhren wegnehmen, ihn überhaupt Tag und Nacht auf jede mögliche Weise beunruhigen, und dieses Spiel so lange fortsetzen, bis das anfängliche Uebergewicht derselben sich allmälig in ein Gleichgewicht verwandelt, oder bis er, der ursprünglich Stärkere, der Schwächere geworden ist.

Es läßt sich diese Frage vielleicht nicht für alle Fälle zum voraus beantworten, weil wir nicht zum voraus wissen können, wie der Angriff beschaffen sein wird, ob derselbe mit Uebermacht, auf einem oder mehreren Punkten, von einem oder mehreren Feinden — indem sich eine gegen uns gerichtete Koalition wohl denken läßt — stattfinden werde, wenn wir auch bei dem jetzigen Zustand unseres Wehrwesens und namentlich nach den Erfahrungen der letzten Jahre unbedenklich annehmen können, daß man die Schweiz nicht mit 36,000 Mann, wie im Jahr 1798, wahrscheinlich auch nicht mit der doppelten Truppenzahl zu erobern suchen wird.

In den meisten Fällen jedoch, selbst wenn der Angriff mit Uebermacht geschehen sollte, würde uns, so glauben wir, das Ermüdungsprinzip weniger Aussicht auf einen glücklichen Erfolg gewähren, als das entgegengesetzte. Wenn auch auf der einen Seite unsere, im Verhältniß zu den uns umgebenden Großmächten geringen Kräfte, so viel möglich Schonung fordern, und es gewiß wünschenswerth, weil von großem Nutzen wäre, unsere technisch weniger ausgebildeten Truppen als diejenigen, welche uns entgegenstehen würden, nur nach und nach an den Krieg zu gewöhnen, so wird anderseits eine Vertheidigungsart, welche darauf ausgeht, den Feind durch langwierige Operationen zu ermüden und zu schwächen durch unsere Verhältnisse durchaus nicht begünstiget. Unser Land ist weder hinsichtlich seiner Ausdehnung, noch hinsichtlich seiner Kultur und andern Verhältnisse so beschaffen, daß wir vor einem Feinde auf weite Strecken zurückgehen oder uns von demselben leicht und nach Gutdünken verbergen könnten. Wollte man aber zu letzterm Zwecke die Armee in unzugängliche Gebirge werfen, so würde sie in kurzer Zeit an Allem Mangel leiden und ihre Unterhaltung bald nicht mehr möglich sein. Anderseits verlangen unserere bürgerlichen Verhältnisse, die bedeutende Ausbildung mancher Zweige der Nationalwirthschaft, Ackerbau, Handel, Industrie, die Gewohnheit des Volkes an eine gemächliche Existenz, als Folge verhältnißmäßigen Wohlstandes, eine möglichst rasche Entscheidung des Krieges. Wir zweifeln keineswegs an nachhaltigem Patriotismus und der Opferwilligkeit unseres Volkes, die jüngst vergangenen Zeiten mußten den Zweifler eines Bessern belehren; allein dessen ungeacht ist die bis in die Alpen hinein kultivirte Schweiz viel weniger zu einem lange anhal-

*) Clausewitz.

tenden und aufreibenden Guerillaskriege geeignet, als z. B. das verhältnißmäßig arme spanische Gebirgsland, dessen Bewohner von Jugend auf an äußerst wenige Bedürfnisse gewöhnt sind Ueberhaupt lassen sich, wie bereits weiter oben bemerkt, unsere Zustände in keiner Weise mit denjenigen solcher Länder vergleichen, wo man mit Erfolg den Feind zu nöthigen gesucht hat, sich durch seine eigenen Anstrengungen aufzureiben. Fabius Cunctator hatte ein größeres Operationsgebiet, sein Gegner entbehrte lange Zeit jeder Verbindung mit dem Heimathland, und, was das Wichtigste ist, die vom Vertheidiger besetzten Städte und festen Punkte waren gesicherter, weil sie nach dem damaligen Stande der Waffen nicht so leicht zu erobern oder zu zerstören waren, wie es heutzutage der Fall sein würde. Wenn Wellington im Jahr 1810 in der festen Stellung von Torres Vedras abwartet bis Hunger und Kälte Massenas überlegenes Heer so weit gebracht, daß es seinen Rückzug von selbst antritt, so ist Wellington eben nicht in England, sondern in der pyrenäischen Halbinsel, wo er durch Vernichtung aller Brunnen, aller Mühlen und aller Lebensmittel dem Feinde die Mittel zum Unterhalt entziehen kann, während ihm selbst das Meer und der Tejo stets die Zufuhr, wie einen allfälligen Rückzug sichern. Im russischen Feldzug von 1812 hatte die große Armee auf ihrem Marsche nach Moskau allein schon gegen 200,000 Mann verloren und davon kaum über ein Drittheil im Gefecht.

Sind also, wie gesagt, die Beschaffenheit unseres Landes und die volkswirthschaftlichen Verhältnisse nicht der Art, den Krieg durch rückgängige Bewegungen, Ausweichen des Feindes u. s. w. sehr in die Länge zu ziehen oder das Ermüdungsprinzip mit Erfolg anzuwenden, so fordern dagegen unsere militärischen Einrichtungen, namentlich das Bedürfniß unsere Truppen durch den Krieg erst recht für den Krieg auszubilden, den Entscheid so lange als möglich hinaus zu schieben, was aber nur dadurch geschehen kann und soll, daß wir den Feind vom Hauptkriegstheater, von jener Gegend, wo die ehernen Würfel des Entscheides fallen müssen, durch Vertheidigung der Defileen an den Grenzen u. s. w. fern zu halten suchen.

Dieses führt uns auf die zweite der oben aufgestellten Fragen über.

(Fortsetzung folgt.)

Schießproben mit Ordonnanzmunition und Buholzermunition.

Luziensteig den 3., 4. und 5. Sept. 1861. Scharfschützen-Compagnie Nr. 5 (Thurgau).

Art der Feuer.	Distanz.	Ordonnanzmunition.			Buholzermunition.		
	Schritt.	Zeit in Minuten.	Anzahl Schüsse.	%	Zeit in Minuten.	Anzahl Schüsse.	%
Einzelnfeuer	600	—	335	41	—	360	72
Geschwindfeuer	600	3⅙	350	42	3¼	350	66
Geschwindfeuer (liegend)	600	7	213	25	5¼	219	39
Geschwindfeuer (knieend)	600	4	213	24	3	213	55
Geschwindfeuer (100† im Laufschritt zurück, laden und Vorrücken)	600	9	355	23	9	355	36
Einzelnfeuer	770	—	146	32	—	142	57
Geschwindfeuer	770	5	365	30	3½	362	34
Geschwindfeuer*)	770	5½	60	40	4	60	61

*) In den vorigen Feuern brauchte man zur Ordonnanzmunition kontrollirtes Pulver von St. Gallen, zur Buholzermunition Pulver von Luzern. In diesem Feuer wurde für beide Munitionen Luzerner Pulver gebraucht.

Bücher-Anzeigen.

Bei **A. Gumprecht** in Leipzig erschien soeben:

Geheime Geschichte des Feldzugs von 1812 in Rußland

von General Sir Robert **Wilson**.

Aus dem Englischen von J. Seybt.

Preis 1⅓ Rthlr.

Doppelt einflußreich durch seine Stellung als englischer Militärbevollmächtigter und das besondere Vertrauen Kaiser Alexanders, war der Verfasser, in dessen geheimste Absichten eingeweiht, Augenzeuge aller wichtigen Ereignisse im russischen Hauptquartier und griff durch Rath und That in diese vielfach ein. Gibt so das Werk eine reiche Ernte an völlig neuen, interessanten Aufschlüssen, so fesselt es außerdem durch die eindrucksvolle Darstellung jener weltgeschichtlichen Katastrophe.